

Von unbehaglichen Tieren

Legitimationsstrategien der Tiernutzung in der *Gartenlaube* – *Illustriertes Familienblatt*

Vorüberlegungen

In den Texten der *Gartenlaube* – *Illustriertes Familienblatt* erscheinen unterschiedliche Nutzungsverhältnisse von Tieren nicht als legitimationsbedürftig. Wissenschaftliche, journalistische oder tierethische Beiträge rechtfertigen und unterscheiden Nutzungsformen danach, wie angebracht diese sind und beschreiben implizit, wie die Form der Tiernutzung auf diejenigen zurückwirkt, die diese Nutzung initiieren. Dieser Beitrag fragt nach den Legitimationsstrategien der Tiernutzung in einem heterogenen Querschnitt von Texten der *Gartenlaube* und gibt einen beispielhaften Einblick in Normierungsprozesse des Mensch-Tier-Verhältnisses im 19. Jahrhundert. In einem ersten Schritt werden textimmanente Regeln für dieses Nutzverhältnis offengelegt und deren inhaltliche Voraussetzungen bestimmt. In einem zweiten Schritt geht es dann um die Frage, wie sich eine legitime Nutzung von Tieren auf die Nutzenden auswirkt. Der Untersuchung liegt die These zugrunde, dass Legitimationsstrategien auf ein Unbehagen gegenüber Nutzverhältnissen verweisen, das eng mit dem Selbstverständnis der Nutzenden zusammenhängt.

Der gegenwärtige Sprachgebrauch des Begriffs „Nutztier“ ist für die Lektüre der Texte in dreifacher Hinsicht problematisch. Erstens impliziert er bereits die Legitimität der Nutzung und suggeriert zweitens eine passive Rolle der genutzten Tiere bei einem rational planerischen Vorgehen der Nutzenden. Im Unterschied dazu verweist etwa der Begriff „Haustier“ gegenwärtig auf eine emotionale Beziehung. Drittens unterliegt der Begriff „Nutztier“ seit dem 19. Jahrhundert einem Bedeutungswandel. „Haus-“ oder „Nutztiere“ bzw. „Nutzvieh“ umfassen von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert nämlich den weiten Bereich aller domestizierten Tiere.¹

Stattdessen meint „Nutzen“ im Folgenden ein Verhältnis von mindestens zwei Akteuren, bei welchem mindestens für einen von beiden ein Vorteil entsteht. Grund für Legitimationsstrategien kann ein Ungleichgewicht zwischen den Akteuren sein, etwa wenn die Vorteilsnahme eines Akteurs einen Nachteil für den anderen erzeugt. Außerdem kann die Diskrepanz zwischen gesetzlichen Bestimmungen und moralischem Empfinden von Menschen eine solche Legitimierung begründen. Da Tiere per Gesetz im Unterschied zum allgemeinen Sprachgebrauch grundsätzlich als Sache gelten, sind sie gemeinhin aus vernünftigen Gründen instrumentalisierbar, austauschbar und verletzbar.² Diese vernünftigen Gründe, genau wie die Gesetzgebung an sich, erscheinen heute aus ethischer Sicht jedoch immer häufiger als fragwürdig. Legitimationsstrategien für Nutzverhältnisse in Texten stellen narrative Antworten auf solch kritische Fragen oder Irritationen gegenüber einem bestehenden Verhältnis

mit dem Ziel, sie zu beseitigen, dar. Beispielhaft für diese Aushandlungsprozesse sind hierbei besonders die Texte, die viele Menschen erreichen.

Die Wochenzeitschrift *Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt* wurde unter der Herausgeberschaft von Ernst Keil im Jahr 1875 mit ca. 380.000 Exemplaren zur auflagenstärksten deutschsprachigen Zeitschrift.³ Teil des erfolgreichen redaktionellen Konzepts Keils waren auch über 1.000 Texte, die von Tieren erzählen und berichten oder beanspruchen, über Tiere aufzuklären. Für die Sparte „Naturwissenschaftliche Aufsätze“ konnte Keil renommierte Naturwissenschaftler und Zoologen wie etwa Emil Roßmäßler, Carl Vogt, Ludwig Büchner, Ernst Bock, Karl Ruß, G. F. Schuberth oder Alfred Edmund Brehm gewinnen, die teilweise regelmäßig in der *Gartenlaube* publizierten.

Historische Forschungen sehen mehrheitlich in der Industrialisierung, die im untersuchten Publikationszeitraum die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nachhaltig umzugestalten begann, eine Zäsur für das Mensch-Nutztier-Verhältnis.⁴ So räumt der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl bereits im Jahr 1856 Tieren eine zentrale Funktion für die Lebensform des „ganzen Hauses“ ein, dessen Verlust er beklagt. Die „Hausthiere“ und „das Vieh“ sind für Riehl „Glieder des Hauses“ und der Stall steht „mit der Wohnung wenigstens unter einem Dach.“⁵ Der Kunsthistoriker John Berger nennt diese Beziehung zwischen Menschen und Tieren, wie sie Riehl in eine vermeintlich vorindustrielle Zeit projiziert, einen „existenziellen Dualismus“. So meint Berger: „Ein Bauer hat sein Schwein gern und freut sich doch, dessen Fleisch einzupökeln.“⁶ Den Nutzen von Tieren beschreiben Riehl und Berger als ein Austauschverhältnis in sozialer und ökonomischer Hinsicht, das sich im 19. Jahrhundert grundlegend verändert. Der Historiker Otto Brunner beschreibt diese Zäsur, indem er an Riehls Argumentation anknüpft: „Mit seiner Aufspaltung in Betrieb und Haushalt tritt der ‚Rationalität‘ des Betriebes die ‚Sentimentalität‘ der Familie gegenüber.“⁷ Die Rationalität im Betrieb verweist hier in erster Linie auf ein kapitalistisches Denksystem, das auch den finanziellen Nutzen von Tieren zu maximieren versucht. Dass diese Rationalität im Betrieb die Mensch-Tier-Verhältnisse nicht ausschließlich bestimmt, zeigen besonders jüngere Forschungen. So akzentuiert unter anderem die Sozialwissenschaftlerin Jutta Buchner-Fuhs einen ambivalenten Umgang mit Tieren, der sowohl eine „liebvoll-emotionale“ als auch eine „wirtschaftlich-rationale“ Dimension umfasst.⁸ Auch die Historiker Clay McShane und Joel Tarr stellen in ihrer Studie über die menschlichen Beziehungen zu Zugpferden im New York des ausgehenden 19. Jahrhunderts fest, dass diese einerseits „mehr als Maschine denn als Lebewesen angesehen“⁹ und andererseits „manchmal ebenso sehr als Gefährten wie als Maschinen betrachtet“¹⁰ wurden. Diese Ambivalenz macht auch Michael Martin am Beispiel einer historischen Untersuchung über Grubenpferde im Ruhrgebiet um 1890 deutlich, die sowohl „lebendige Arbeitsmaschinen“¹¹ als auch „Kumpel auf vier Beinen“¹² gewesen seien.

Diese exemplarischen Forschungsergebnisse zeigen ein ambivalentes Bild von Nutzungsverhältnissen für das 19. Jahrhundert auf, das auch die Texte der *Gartenlaube* entwerfen und fortschreiben. In der *Gartenlaube* können Tiere Personen gleich handeln oder passiver Gegenstand von Handlungen sein. Für das Handlungsspektrum von Tieren entwerfen die Texte jedoch ihre eigenen Regeln. Die Vermenschlichung oder Verdinglichung von Tieren geht einerseits mit ontologischen Annahmen einher, andererseits ist die jeweilige Perspektivierung von Tieren zugleich von den Konventionen des jeweiligen Textgenres abhängig.

Naturalisierung von Nutzungsverhältnissen

Ein Auszug aus dem Werk *Tierseelenkunde* des Zoologen G. F. Schubert erschien 1853 unter dem Titel *Das Friedens- und Kriegsleben der Ameisen in der Gartenlaube*. Für Schubert kennzeichnet Ameisenstaaten eine bestimmte politische Ordnung. Ameisen verfügten über eine Psyche, einen Geist, Wortsprache, Erinnerung, Charakter, moralische Fähigkeiten, Erziehung, ein Verständnis vom Tod, Freude, Humor etc. und würden zudem Milchvieh züchten.¹³ Einmütig beschreiben die Beiträge, die in der *Gartenlaube* zwischen 1853 und 1899 erscheinen, Ameisen als intelligente und handelnde Lebewesen, die Ackerbau, Viehzucht, Sklaverei betreiben und Krieg führen.¹⁴ Das Handlungsspektrum von Ameisen reicht so weit, dass sie z. B. aktiv die Körperfunktionen von Blattläusen für ihre eigene Lebensgrundlage nutzen. Für dieses Nutzverhältnis zwischen Ameisen und Blattläusen, wie es Schubert beschreibt, ist entscheidend, dass der Nutzen gegenseitig ist. Für Sicherheit, Unterkunft und Versorgung erhalten die Ameisen Nahrung. Dieses symbiotische Verhältnis beinhaltet eine existenzielle Dimension. Das Überleben beider Gruppen hängt von diesem vermeintlich natürlichen, gegenseitigen und insofern notwendigen Nutzverhältnis ab. Dennoch handelt es sich um ein Verhältnis zwischen Ungleichen. Den Unterschied der Spezies hebt Schubert deutlich hervor, indem er durchwegs die kognitiven Fähigkeiten der Ameisen betont und sie mit der Passivität der Blattläuse kontrastiert: „[S]ie [die Ameisen] vertheidigen sie [die Blattläuse], tragen sie in Sicherheit und halten sich förmlich Kolonien von ihnen“.¹⁵ Blattläuse bezeichnet Schubert als das Milchvieh der Ameisen und vergleicht ihr Verhältnis mit demjenigen zwischen Menschen und den von ihnen genutzten Milchkühen. Ameisen, so Schubert, würden Blattläuse nutzen, um deren Honig, ihre „liebste Nahrung“¹⁶, zu produzieren. Blattläuse stellten nach dieser Erklärung Ameisen ihre Körperfunktionen zur Verfügung. Zwischen Ameisen und Menschen einerseits und Milchvieh und Blattläusen andererseits zeichnet sich in Schuberts Darstellung eine kaum überbrückbare Grenze ab, zwischen einer herrschend handelnden Ratio und einer beherrschten Passivität des Körpers. Naturbeschreibung und Nutzverhältnisse sind bei Schubert ineinander verwoben und verbinden die Legitimation von Nutzverhältnissen mit einer erklärenden Analogiebildung. Die Differenz zwischen Nutzenden und Genutzten verläuft dabei entlang einer stabilen Speziesgrenze – hier ganz nach dem Muster der anthropologischen Differenzierung – zwischen Rationalität und Körperlichkeit. Nutzverhältnisse sind in diesem Beispiel unproblematisch, weil sie notwendig sind. Hingegen problematisieren die Beiträge in der *Gartenlaube* die Nutzung von Ameisen durch andere Ameisen. Der Zoologe Carl Vogt spricht in seiner *Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere* von 1862 dabei von der „unbestreitbare[n] Existenz der Sklaverei“¹⁷ im Leben einiger Ameisen. Diese „interessanteste Tatsache“¹⁸ beschreibt Vogt anhand von rotgelben Ameisen, die Larven von schwarzen Ameisen in ihre Kolonien überführen und aufziehen, welche dann

„dort alle Dienste übernehmen und ihre Herren mit bewundernswerther Anhänglichkeit hin und herschleppen, füttern, streicheln, putzen, so daß diesen durchaus keine andere Beschäftigung bleibt, als der Krieg, da die Natur ihnen die Liebe versagt hat.“¹⁹

Obwohl die rotgelben Ameisen aktiv handelnd die Nutzung der schwarzen Ameisen initiieren, führt dies letztlich doch zu einem Nutzverhältnis mit gegenseitigem Vorteil oder

in Vogts Worten zu „[e]iner anfangs gezwungenen, später aber, wie es scheint, freiwilligen Sklaverei“²⁰. Vogt inszeniert jedoch das Verhalten der rotgelben Ameisen als moralisch fragwürdig, indem er diese als „Gewalthaufen“ bezeichnet, die sich auf ihre Opfer „stürzen“ und dafür sorgen, dass diese „ängstlich flüchten“²¹. Erst zum Schluss seiner Argumentation nimmt Vogt deutlich Abstand von der Analogie zwischen den Nutzverhältnissen der rotgelben und schwarzen Ameisen und der Sklaverei unter Menschen. Statt die Analogiebildung seinen Leserinnen und Lesern zu überlassen, zieht es Vogt vor, eine solche vorausseilend zu kritisieren. So erklärt Vogt, wer „die Berechtigung der höherstehenden Menschenspecies, des Kaukasiers, zu Knechtung der niederen Race, des Negers, aus zoologischen Grundsätzen und Unterscheiden zu deducieren [...]“²² versucht, sei ohne jedes wissenschaftliche Ehrgefühl. Doch wie genau kommt dieser Ehrverlust zustande? Die Nutzverhältnisse von manchen Tieren, bemerkt Vogt, scheinen besonders zu Analogiebildungen einzuladen.²³ Für ein Unbehagen sorgt das allerdings dann, wenn auf diesem Weg menschliches mit tierischem Handeln verglichen und damit außerhalb der Moral als natürlich verortet wird.

Die Anthropologisierung von Handlungsträgerschaft thematisiert Vogt auch in einem anderen Beitrag. In *Der Urmensch* von 1864 erklärt er die Erhebung des Menschen über seinen nächsten Verwandten, den „Affmenischen“, dadurch, dass der Mensch „die Mittel“, um die ihn „umgebende Thierwelt“²⁴ zu überwältigen, selbst schafft. Von der „Periode des Höhlenbären“, der den Menschen bedroht habe, sei die Menschheitsentwicklung zur „Periode des Rennthiers“²⁵, welches der Mensch für seine Zwecke zu nutzen verstanden habe, vorangeschritten. Die Fähigkeit und das Streben, Tiere zu nutzen, bringen bei Vogt den Menschen als Menschen überhaupt erst hervor. Am Wandel der Nutzungstechniken lasse sich die Geschichte der Menschwerdung als eine permanente Entfernung vom gemeinsamen Ursprung mit dem Tier nachweisen, die Vogt anhand von Funden tierischer Überreste rekonstruiert zu haben glaubt.²⁶ Wenn Menschen jedoch andere Menschen zu Objekten der gleichen Nutzungstechniken machen, wie etwa innerhalb der Sklaverei, spalten sie diese nach Vogts Argumentation vom Menschsein ab. Das einseitige Nutzverhältnis von gelbroten und schwarzen Ameisen könne daher nicht als Argument herangezogen werden, die Sklaverei unter Menschen zu rechtfertigen, denn diese läuft Vogts naturwissenschaftlichem Verständnis vom Menschsein zuwider.

Konstruktionen zoologischer Nutzverhältnisse

Alfred Edmund Brehm, einer der populärsten deutschen Tierforscher des 19. Jahrhunderts, veröffentlichte seinen ersten Beitrag in der *Gartenlaube* 1858 mit dem Titel *Schutz den Vögeln!*. Diese Forderung begründet er mit deren Nutzen für Menschen, „welcher mit Worten und Zahlen ausgedrückt werden kann und mit Hunderten und Tausenden von Thalern nicht aufgewogen werden dürfte.“²⁷ Brehm formuliert ein arbeitsähnliches Nutzverhältnis zwischen Vögeln und Menschen.²⁸ Er stilisiert den Sperling zu einem wertschöpfenden Arbeiter und inkludiert ihn so als leistungsfähiges Mitglied in die menschliche Gesellschaft. Diesen Arbeiter zu schützen, liege folglich im Eigeninteresse aller.²⁹ Den sozialen Status von Wildtieren als Freund oder Feind knüpft Brehm an die Bilanz von deren Nutzen und Schaden für den Menschen. Um die Frage nach dem ökonomischen Verhältnis zwischen Mensch und Sperling entsteht eine ausufernde Diskussion, die der Ornithologe Karl Ruß in seinem

Beitrag *Der Sperling und die öffentliche Meinung* 1879 in der *Gartenlaube* zusammenfasst.³⁰ Diese wuchs laut Ruß zu einem politischen Streit auf ministerialer Ebene über die Aufhebung des gesetzlichen Schutzes von Vögeln heran. So hatten Untersuchungen des „sächsischen Landesculturaths“ gezeigt, dass der Sperling „empfindlichen Schaden“³¹ verursacht, während der Direktor der Forstakademie von Tharandt anführte, dass der Sperling doch „Insecten beträchtlicher Anzahl vertilge.“³² Ruß befasst sich in seinem Beitrag mit der Frage, wie Ornithologen den Sperling zwischen 1796 und 1877 einschätzten.³³ Dieser wurde zwar durchwegs als wirkmächtig, sein Nutzen oder Schaden jedoch unterschiedlich beschrieben. Entsprechend vieldeutig fällt auch die Handlungsempfehlung von Ruß aus: „Man schütze ihn grundsätzlich, verringere aber die großen Schwärme im Spätsommer, indem man sie möglichst zusammenschießt!“³⁴ Die Behauptung, ein Vogel sei „nur nützlich oder nur schädlich“, sei nicht mehr „mit feststehender Sicherheit“³⁵ möglich. Nutzen und Schaden bezeichnet Ruß als „wenig klar und feststehend“³⁶. Dennoch sind beide Begriffe zentral für die Beziehung von Menschen zu Sperlingen, Vögeln und Wildtieren im Allgemeinen. Die Sperlingsdebatte zeigt, wie relevant die Frage nach dem Nutzen für die Zoologie war, insofern sie den ökonomischen Ertragsnutzen der Tiere zu bestimmen und zu dessen Maximierung anzuleiten versuchte.

Wie sehr zoologische Beiträge in der *Gartenlaube* diese Perspektiven und Vorstellungen entwerfen und fortschreiben, veranschaulicht abermals Carl Vogts *Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Tiere*.³⁷ Wie Brehm und Ruß geht es Vogt vorrangig um die Frage, welche Tiere nützlich oder schädlich sind. So erklärt er zum Beispiel den Maikäfer zwar zu einem Schädling, erkennt aber seinen Körper als eine ökonomisch nutzbare Ressource. Vogt berichtet von einer Schweizer Behörde im Kanton Bern, die „eine Oelstampfe“ angemietet habe, um damit gefangene „Maikäfer zerstampfen zu lassen, die dann später einen vortrefflichen Dünger abgeben.“³⁸ Diese Technik verwandelt Schädlinge in verwertbare Rohstoffe. Die Zoologie verhandelt diese Form der Schädlingsverwertung als zoologisches Wissen über den Maikäfer. Insofern macht die Frage nach dem Nutzen die Zoologie zu einer teilweise ökonomischen Wissenschaft.

Arbeitende Tiere

Wie im Fall der Sperlinge befassen sich einige journalistische Beiträge mit gezähmten bzw. domestizierten Tieren, die für Menschen arbeiten.³⁹ Zwischen 1854 und 1855 erscheinen drei beispielhafte Texte über arbeitende Elefanten, deren Klugheit und Gerechtigkeits-sinn diese betonen. So heißt es in einem Beitrag von 1854: „Ein Engländer bemerkte auf seinen Reisen über die Insel Ceylon nicht selten Elefanten als eben so kluge, als mächtige Handwerker und Arbeiter.“⁴⁰ Bei der Arbeit als Maurer, Holzstapler, Kindermädchen oder Soldat „denkt, urtheilt und schließt“ der Elefant, seine kognitiven Fähigkeiten würden daher „beinahe den Verstand des Menschen“⁴¹ erreichen. Für seine Arbeit erhält der Elefant Futter als Lohn. Die Texte konstruieren ein legitimes Nutzverhältnis, bei welchem beide Parteien voneinander profitieren. Hinzu kommt, dass die Elefanten gegen ungerechtfertigte Einsparungen ihres Futters aufgrund ihres Gerechtigkeits-sinns gewaltsam vorgehen und auf diese Weise versuchen, sich Recht zu verschaffen. Für ein funktionierendes Nutzverhältnis mit intelligenten arbeitenden Tieren ist dann entscheidend, dass sie als „vernünftige, zivilisierte Wesen“ auch „ehrlich und anständig“⁴² zu behandeln sind.

Die menschenähnlichen Fähigkeiten des Elefanten, besonders sein Sinn für Gerechtigkeit, machen ihn zu einem moralischen Subjekt. Hieraus lässt sich eine Regel für Legitimationsstrategien in den *Gartenlaube*-Narrativen ableiten: Je stärker in einem Nutzverhältnis die Menschenähnlichkeit tierischer Arbeiter betont wird, desto näher rückt dieses in den Bereich menschlicher Moral.

Das Unbehagen, das von arbeitenden Tieren ausgeht, lässt sich mit Karl Marx und Friedrich Engels besser verstehen. In ihrem Aufsatz *Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen* von 1876 beschreiben sie Arbeit als einen Vorgang, der den Unterschied zwischen Mensch und Tier hervorgebracht hat.

„Kurz, das Tier *benutzt* die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderungen seinen Zwecken dienstbar, *beherrscht* sie.“⁴³

Wenn Tieren zugeschrieben wird, ihre Umwelt für sich nutzbar zu machen – wie etwa im Fall des Elefanten, der Arbeit leistet, um Futter zu erhalten –, dann wird dadurch eine anthropologische Sonderstellung brüchig. Arbeit wird zu etwas Speziesübergreifendem. In dieser Argumentation gehören demnach auch Elefanten, Hunde oder Ochsen zur Gemeinschaft der Arbeitenden. Denn ein Nutzungsverhältnis zwischen Menschen und Tieren über den Begriff der Arbeit zu konstruieren, schließt die arbeitenden Tiere tendenziell in den Bereich menschlicher Moral mit ein. Tiere als arbeitende Akteure zu beschreiben hat daher im Hinblick auf eine anthropologische Differenz subversiven Charakter. Ganz im Gegensatz dazu stehen Beschreibungen der industriellen Verarbeitung von Tieren für menschliche Zwecke.

Nutzverhältnisse in industrialisierten Arbeitskontexten

Nur wenige Beiträge in der *Gartenlaube* befassen sich mit Schlachthöfen oder Tiermärkten und der Transformation von lebendigen Tieren in konsumierbare Produkte mit einem bestimmten Geldwert. Das Handlungspotential von Schlachtvieh ist in den Texten begrenzt. Schlachtvieh arbeitet nicht, sondern ist vielmehr Gegenstand einer zunehmend rationalisierten Arbeit.⁴⁴ Problematischer Kern des prinzipiell einseitigen Nutzverhältnisses ist die Tötung der Tiere.

Journalistische Texte über die Schlachthöfe in Newgate und Smithfield in London und Cincinnati beschreiben zu Beginn jeweils deren Organisation als ein modernes „Wunder“⁴⁵ oder eine „Kunst, die an Hexerei grenzt“.⁴⁶ Über Zahlenkolonnen von Tieren, die pro Jahr verarbeitet werden, und die Anzahl an Menschen, die dadurch versorgt werden, verweisen die Beiträge auf die globale Dimension versorgungswirtschaftlicher Produktionssysteme und heben diese als positive Errungenschaften hervor.⁴⁷

„Die destillierteste, reinste, verdichtetste und göttlichste Macht und Weisheit der weisesten hundert Polizeipräsidenten Europa's brachte nicht eine so vollkommene Maschinerie von Ordnung, Fülle, Sicherheit und Schnelligkeit zu Stande, als sich hier stets von selber macht, erhält und vervollkommnet.“⁴⁸

Die Ordnung, die hier beschrieben wird, erscheint als Wert an sich und ihr Zweck zielt auf das Wohl vieler Menschen. Das Schlachthaus wird zu einem überaus ambivalenten Ort von Tötung und Profit. Dort, wo Tiere geschlachtet werden, bei Nacht, in einem „miserablen Winkel“⁴⁹, „einer dunklen Höhle“⁵⁰, hinter „eine[r] weite[n] Türe“⁵¹ oder verborgen hinter einem „unendlichen Labyrinth“⁵² an Straßen und Gängen, wird eine organische Ressource, mit der astronomische Gewinne erzielt werden können, produziert.⁵³ Die Schlachtung markiert den Augenblick, in dem Tiere als ökonomische Rohstoffe verfügbar werden; ein Vorgang, der in allen Texten dezidiert negativ dargestellt wird, wie etwa die Schlachtung von Schafen in Newgate:

„Diese acht Ungeheuer bilden zwei ‚Gänge‘, wie mich der Buchführer zu dem Kasten herein belehrt. Jedes Schaf geht durch vier Paar Hände, um fix und fertig zum Verkauf zu werden. Die beiden ‚Gänge‘ arbeiten in der Regel 12 Stunden des Tages und schlachten oder ‚bringen aus‘ während dieser Zeit 160 Stück, sodaß auf jedes [Schaf] noch nicht 5 Minuten kommen. Mein Auge war bald an die Dunkelheit gewöhnt, sodaß ich die kleine Mordhöhle deutlich übersah und mich zwang ein paar Minuten auszuhalten, um mir ein Bild dieser ‚Nachtseite‘ menschlicher Industrie zu verschaffen. Die acht menschlichen Ungeheuer waren in voller Arbeit zwischen lebendigen, ganzen, halben, sterbenden, toten, halb und ganz geschundenen Hammeln. An der einen Wand entlang standen mindestens 15 lebendige Thiere festgebannt hinter einen Verschlag, aus welchem ein schwitzender, von Blut getränkter Riese, ein Bild des Grauens in dem dunklen Dampfe dieses Raumes, eins nach dem andern hervorzog, es auf einen großen, aber übergitterten Kasten warf und durchstach, während die anderen sofort ihre Arbeit des Schindens und Ausweidens begannen.“⁵⁴

Eine deutliche Diskrepanz besteht zwischen der positiven Darstellung der Verarbeitungsindustrie und der negativen der Schlachtung. Trage erstere zum Wohl des Menschen weltweit bei und stelle einen zivilisatorischen Fortschritt dar, bietet die konkrete Schilderung der Tötung und Zerlegung von Tieren in einem arbeitsteiligen Prozess ein gänzlich anderes Bild. Denn der Akt der Schlachtung von Tieren bedürfe einer emotionalen und moralischen Desensibilisierung. So erscheinen die Schlachter als „Riesen“ oder „Ungeheuer“, die „kaum Menschen“, vielmehr „eine eigene Species“ seien.⁵⁵ Die arbeitsteilige Produktion schreibt sich zudem so weit in die Arbeiter ein, dass diese in den Texten zu bloßen „Händen“ oder „Gängen“ werden.⁵⁶ Im Ganzen, so die Argumentation, erfordere und rechtfertige der globale Bedarf an Nahrungsmitteln die massenhafte und arbeitsteilige Produktion von Fleisch. Die Darstellung des so legitimierten Tötens bleibt jedoch ein schrecklicher Vorgang. Personal und Handlungsraum des Schlachtens verweisen auf ein unmoralisches Geschehen, bei welchem „Riesen“ oder „Ungeheuer“ im Dunkeln einer „Mordhöhle“ Lebewesen im Minutentakt töten.⁵⁷ Der Tod von Tieren zum Wohl von Menschen mag zwar legitim, das Töten selbst darum noch lange nicht moralisch gerechtfertigt sein. Tiertötung zur Fleischerzeugung erscheint zwar als notwendig, zugleich aber immer auch als ein Übel.

Tiernutzung und Tierschutz

Einer besonderen Form der Legitimation von Nutzungsverhältnissen bedienen sich tierethische Beiträge wie zum Beispiel *Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes* von Dr. M. D.⁵⁸ von 1874. Dieser Beitrag, der im Kontext tierethischer Diskussionen im 19. Jahrhundert zu verorten ist, sorgte laut der Redaktion der *Gartenlaube* für „anerkennde Briefe“ von „allen Seiten“ und Anfragen verschiedener Zeitungen um die Erlaubnis, den Artikel nachzudrucken.⁵⁹ Ein amerikanischer General, der „den Kampf der Cultur an ihrer Ostgrenze [Wien] studiert“⁶⁰, berichtet dem Ich-Erzähler von seinen Beobachtungen der Tiernutzung in Wien:

„Wie grausam und ungeschickt zugleich transportiren Eure Eisenbahnen, diese Träger der Cultur, das Vieh; wie barbarisch führt Ihr es zur Schlachtbank; welches Material an Pferden vergeuden Eure thörichten Fiaker und Fuhrleute; wie incorrect und gedankenlos verwendet Ihr Hunde zum Ziehen – wahrlich, es ist etwas Orientalisches darin. [...] Nur sittlich schwache Menschen und Völker sind grausam.“⁶¹

Besonders die Transportmethoden von Schlachtvieh verärgern den General aus zwei Gründen. Sie seien erstens grausam gegenüber empfindsamen Lebewesen und zweitens aus ökonomischer Sicht ineffizient („unverständlich, unökonomisch und obendrein sanitätswidrig“⁶²). Mangelnde Berücksichtigung der Bedürfnisse der Tiere beim Transport führen dazu, dass man „in Wien von allen Großstädten das schlechteste Fleisch speist“, was die Donaumetropole „zu einer der ungesundesten Städte der Welt macht.“⁶³ Der Beitrag erhebt dabei ausschließlich das menschliche Wohl zur Norm der Tiernutzung. Tierquälerei beeinträchtigt die Gesundheit der Tiere, Seuchen und andere Krankheiten die Fleischqualität und diese schließlich die menschliche Gesundheit. Auch die Wirtschaftsleistung sei infolge finanzieller Verluste gefährdet. Tierschutz hingegen, so die Argumentation, fördere schließlich das finanzielle und gesundheitliche Wohl der Menschen. Folgerichtig erkennt der General den Grund für Tierquälerei nicht im moralischen Fehlverhalten Einzelner, sondern in einem ökonomischen und logistischen Strukturproblem. Die bestehende Wirtschaftslogik tendiere zu kurzfristigen Einsparungen zum Beispiel an der Versorgung des Viehs, was zwar zu kurzfristigen Gewinnen führe, langfristig und nachhaltig aber sowohl dem möglichen volkswirtschaftlichen Gesamtgewinn als auch der Gesundheit der Menschen schade. Das Wohl der Tiere zu steigern und die Qualität des „edelste[n] Nahrungsstoff[es]“⁶⁴ beim Transport zu sichern, erfordert aus der Sicht des Generals zwar Investitionen, verspricht allerdings auch hohe Gewinne. So würde zum Beispiel die Einführung fahrbarer Ställe oder Kühlwagen Schlachtungen bereits in den Aufzuchtgebieten der Tiere ermöglichen. Im Ganzen hätten diese Innovationen einen Anstieg der „Gesundheit“, „Wohlfahrt“, „Arbeitsfähigkeit“ und „Sittlichkeit“ der Menschen zur Folge.⁶⁵

Der General verknüpft eine pragmatische und anthropozentrische Tierethik mit ökonomischen Motiven. Die Interessen von Menschen und Tieren liefen dabei einander keineswegs zuwider. Derartige Argumentationen nehmen für sich in Anspruch, Nutzverhältnisse nach moralischen Gesichtspunkten zu betrachten und eine Theorie für ein legitimes Nutzungsverhältnis zu entwerfen. Dass Tiere grundsätzlich im Rahmen der tierverarbeitenden Industrie genutzt werden dürfen, bezweifelt der General an keiner Stelle. Einseitige Nutzungsverhältnisse zwischen Menschen und Tieren erklärt er zu einer Norm, die man nicht

mehr begründen muss. Ethische Einwände erhebt der General angesichts der zunehmenden Professionalisierung und Rationalisierung der Tierverarbeitung und deren moralisch fragwürdigen Folgen. Mit seiner ökonomischen und pragmatischen Argumentation versucht er einerseits das Leid von Tieren nachhaltig zu mindern, andererseits rechtfertigt er dadurch zugleich die Vorstellung, dass der Zweck bestimmter Tiere grundsätzlich darin liege, von Menschen genutzt zu werden.

Fazit – Tiernutzung und Menschwerdung

In einer Vielzahl unterschiedlicher Texte der *Gartenlaube* erscheinen Mensch-Tier-Verhältnisse als Nutzverhältnisse. Die narrativen Strategien, diese zu legitimieren, sind durchwegs anthropozentrisch. Darstellungen der Anthropogenese sind dabei mit dem Prozess einer fortschreitenden Tiernutzung untrennbar verbunden. Zoologische Beiträge untermauern dies, indem sie Nutzverhältnisse als zentrale Beziehungsform zu Tieren stilisieren. Das Wohl des Menschen legitimiert etwa auch das einseitige Nutzen der Arbeitskraft, der Körperfunktionen oder des Körpers von Tieren. Die schriftlichen Darstellungen von arbeitenden, denkenden, leidenden oder sterbenden Tieren erzeugen jedoch ein Unbehagen, auf das die jeweilige Legitimationsstrategie reagiert.

Anmerkungen

- 1 Zu den Haustieren gehören Bienen, Pferde, Hunde, Ziegen, Schafe, Schweine, Rinder und Geflügel. Vgl. Johann Heinrich Zedler (Hg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 24, Halle/Leipzig 1740, Sp. 1727; Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 13, Leipzig 1971, Sp. 1036, <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GN06799#XGN06799> (20.7.2016). Zur Begriffsbestimmung siehe auch Eduard Hahn, *Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Eine geographische Studie*, Leipzig 1896, 1 und 26.
- 2 Vgl. Tierschutzgesetz §1 oder Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung [kurz TierSchNutzTV] § 2.
- 3 Zur Geschichte des Mediums: Eva Anne-Marie Kirschstein, *Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung. Beiträge zur Erforschung der deutschen Zeitschrift*, Charlottenburg 1937; Rudolf Helmstetter, *Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes. Fontane und die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des poetischen Realismus*, München 1998; Marcus Koch, *Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung. Dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1853–1890*, 1. Aufl., Frankfurt am Main/New York 2003.
- 4 Thomas Macho, *Der Aufstand der Haustiere*, in: Regina Haslinger (Hg.), *Herausforderung Tier. Von Beuys bis Kabakov*, München/New York 2000, 76–99; Susan Pearson/Mary Weismantel, *Gibt es das Tier? Sozialtheoretische Reflexionen*, in: Dorothee Brantz/Christof Mauch (Hg.), *Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne*, Paderborn 2010, 379–400, besonders 396.
- 5 Wilhelm Heinrich Riehl, *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik*, Bd. 3: *Die Familie*, Stuttgart 1855, 172.
- 6 „Tiere wurden unterworfen *und* verehrt, gezüchtet *und* geopfert“. John Berger, *Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens*, 9. Aufl., Berlin 2003, 15–16.
- 7 Otto Brunner, *Vom „ganzen Haus“ zur „Familie“*, in: Heidi Rosenbaum (Hg.), *Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familien*, Frankfurt am Main 1978, 83–91, hier 89.
- 8 Jutta Buchner-Fuhs, *Das Tier als Freund. Überlegungen zur Gefühlsgeschichte im 19. Jahrhundert*, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn 1998, 275–294, hier 291.

- 9 Clay McShane/Joel A. Tarr, Pferdestärken als Motor der Urbanisierung. Das Pferd in der amerikanischen Großstadt im 19. Jahrhundert, in: Brantz/Mauch (Hg.), Tierische Geschichte, 39–57, hier 41.
- 10 Ebd., 51.
- 11 Michael Martin, Bergwelt-Pferde: Hybridwesen unter Tage, in: *Traverse – Zeitschrift für Geschichte/Revue d'histoire* 15 (2008) H. 3, 60–74, hier 66.
- 12 Ebd., 70.
- 13 Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, hg. v. Ferdinand Stolle, Ernst Keil, Ernst Ziel und Adolf Kröner, Leipzig/Berlin 1853–1937, hier 1853, 50. Im Folgenden zitiert als: GL, Jahr, Seite.
- 14 Vgl. hierzu die Beiträge zu Ameisen in der *Gartenlaube*, die sowohl deren geistige Fähigkeiten als auch soziale Lebensformen hervorheben: Sklaverei und Viehzucht bei den Ameisen, in: GL 1860, 823–825; Carl Vogt, Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere, in: GL 1862, 686; Ameise und Blattlaus, in: GL 1868, 192; Carus Sterne, Honigameisen, in: GL 1883, 176–179; Ders., Ameisen als Leibwachen von Pflanzen. Eine Betrachtung über Gegenseitigkeit in der Natur, in: GL 1883, 387–390; P. Taubert, Pflanzen und Ameisen, in: GL 1897, 210–212; Ein tapferes Ameisenvolk, in: GL 1899, 484. Auch Charles Darwin beschreibt die „Verstandeskräfte der Arbeiterameisen“ als derart vielfältig, dass sie „ein dickes Buch“ füllen würden. Die Lebensgeschichte der Blattläuse hingegen, die Ameisen nutzen, fasst er in einem Satz zusammen. Vgl. Charles Darwin, *Die Abstammung des Menschen*, Frankfurt am Main 2009, 184.
- 15 GL 1853, 51.
- 16 Ebd.
- 17 GL 1862, 687.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 Vgl. GL 1864, 640.
- 25 Ebd., 639f. Thomas Macho bemerkt, dass zu Recht von einer Rentier-Kultur gesprochen werden kann in Anbetracht der zentralen Rolle, die Rentiere für das Leben zwischen dem 15. bis zum 10. Jahrtausend v. Chr. spielten. Dennoch erscheinen sie kaum, „nur zu drei bis fünf Prozent auf Bilderwänden“. Ähnlich selten sind Beiträge in der *Gartenlaube* zu Schweinen, Rindern, Schafen, Ziegen oder Hühnern. Vgl. Macho, *Aufstand*, 80.
- 26 Hier eine Auswahl an Beiträgen in der *Gartenlaube* zur Anthropogenese: Karl Ernst Bock, Schöpfungsgeschichte der Erde, in: GL 1854, 54–56, 148–152; Schöpfungs-Glaube und Wissenschaft I. und II., in: GL 1872, 42–44, 58–60; Von der Abstammungslehre, in: GL 1873, 698–699, 710–713; Carl Vogt, Der Urmensch, in: GL 1864, 638–640, 670–672, 726–728; Ludwig Büchner, Über das Alter des Menschengeschlechts, in: GL 1860, 543–544; Das Schlachtfeld der Natur oder der Kampf um's Dasein, in: GL 1861, 93–95; Ernst Kraus (alias Carus Sterne), Menschliche Erbschaft aus dem Thierreich, in: GL 1875, 266–268; Charles Darwin, in: GL 1882, 315–318.
- 27 GL 1858, 615.
- 28 Ebd., 616.
- 29 Ebd.
- 30 GL 1879, 306–308.
- 31 Ebd., 306.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd., 307.
- 34 Ebd., 308.
- 35 Ebd.
- 36 Ebd.
- 37 Carl Vogt, *Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere*, erscheint 1861 und 1862 in acht Abschnitten in der *Gartenlaube*: GL 1861, 105–108, 124–128; 185–188, 230, 232; 377–379, 392–395; 566–568; 583–585; GL 1862, 230–232, 246–248; 582–585; 605–607; 669–672; 685–687; 791–793, 810–812.
- 38 GL 1862, 607.
- 39 Vgl. Aiyana Rosen/Sven Wirth, Tier_Ökonomien? Über die Rolle der Kategorie ‚Arbeit‘ in den Grenzziehungspraxen des Mensch-Tier-Dualismus, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies* (Human-Animal Studies, Bd. 5), Bielefeld

- 2013, 17–42, hier 22. In der *Gartenlaube* erscheinen zahlreiche Texte, in welchen sich tierliche Arbeit und menschliche Vernunft gegenseitig bedingen. Von 1857 bis 1880 erscheinen beispielsweise unter dem Titel *Instinct oder Überlegung* 26 Beiträge. Andere Beispiele sind: Biographie eines Löwen und Offiziers in der franz. Fremdenlegion, in: GL 1855, 500–501; Adolf Müller, Unser Hund ein Zugtier?, in: GL 1879, 719–721 begründet ausführlich, warum Hunde für das Ziehen von Gespannen nicht geeignet seien, so auch: Zugesel nicht Zughunde! Ein Wort zum Tierschutz, in: GL 1899, 596; Erlösung der Last und Omnibuspferde durch ehernen Rosse, in: GL 1875, 596 beschreibt, wie eine technische Entwicklung die Arbeitskraft der Pferde ersetzt; Nordamerikanische Artilleriepferde, in: GL 1878, 74 beschreibt die Arbeit von Pferden als Teil des Militärs; Zur Geschichte der Pferdekräft, in: GL 1885, 204 ist eine technische Abhandlung über die Arbeitskraft von Pferden im Vergleich zu Maschinen.
- 40 GL 1854, 628.
- 41 Ebd.
- 42 Ebd.
- 43 Friedrich Engels, Dialektik der Natur. Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, in: Karl Marx/ Friedrich Engels, Werke, Bd. 20, Berlin 1962, 444–452, hier 452, Hervorhebung im Original.
- 44 Der folgenden Analyse liegen drei Beiträge zu Schlachthöfen zugrunde, deren Aufbau und inhaltliche Gestaltung sehr ähnlich sind: Londoner Lebens- und Verkehrs-Bilder. Der alte und der neue Fleischmarkt, in: GL 1855, 89–99; Ein Schlachthaus in Cincinnati, in: GL 1857, 50–52; Der Newgate Fleischmarkt in London, in: GL 1861, 40–42.
- 45 GL 1861, 41.
- 46 GL 1855, 89.
- 47 In London Smithfield wurden um 1855 jährlich 400.000 Rinder und 1,4 Millionen Schafe geschlachtet, bis zu 6.000 Rinder und 35.000 Schafe an einem Vormittag (GL 1855, 89f.). In Cincinnati mit 160.000 Einwohnerinnen und Einwohner wurden um 1857 jährlich zwei Millionen Schweine geschlachtet. Die Stallungen boten Platz für 50.000 Schweine (GL 1857, 50). Der Newgatemarkt versorgte um das Jahr 1861 drei Millionen Menschen in London und 28 Millionen außerhalb der Stadt „oder doppelt so viel“, einschließlich der Kolonien, mit Fleisch (GL 1861, 41).
- 48 GL 1857, 41.
- 49 GL 1861, 41.
- 50 GL 1861, 42.
- 51 GL 1857, 50.
- 52 GL 1855, 89.
- 53 Der jährliche Umsatz in Smithfield betrug „zwischen 80 und 90 Millionen Thaler [...]. Die Londoner verzehren das ganze preußische Militärbudget beinahe doppelt bloß für Fleisch“ (GL 1855, 90). Allein in Cincinnati erreichte um das Jahr 1857 der Umsatz im Schweinefleischhandel 20 Millionen Dollar (GL 1857, 50).
- 54 GL 1861, 42.
- 55 GL 1855, 90.
- 56 Die Verdinglichung des Tieres in industriellen Produktionsweisen wirkt auf den Menschen zurück. Diese These vertritt auch John Berger: „Diese Reduktion des Tieres, die sowohl eine theoretische als auch eine ökonomische Geschichte hat, gehört dem gleichen Prozeß an wie jene, durch die Menschen auf isolierte produktive und konsumierende Einheiten reduziert worden sind.“ Berger, Das Leben, 22.
- 57 GL 1861, 42.
- 58 Der Name des Autors ist unbekannt. Die Redaktion gibt an, dass es sich um eine „Autorität in Eisenbahn-Angelegenheiten“ handelt. GL 1874, 549.
- 59 Vgl. ebd., 602.
- 60 Ebd., 546.
- 61 Ebd.
- 62 Ebd. Ein weiteres Problem für die Gesundheit von Menschen und Tieren bei Tiertransporten weltweit sieht der General in der Verbreitung der Rinderpest: „[D]as halbverschmachtete Vieh“ in den „langen Eisenbahnzügen“ wird zu riesigen „Contagiumträger[n], unablässiger Krankheit für Mensch und Thier in aller Welt.“ Ebd., 548.
- 63 Ebd., 546.
- 64 Ebd., 549.
- 65 Ebd.